
Gert Kelter:

Predigt ist Seelsorge

Die Predigt als wesentliches Instrument der Seelsorge

0. Einleitung: Persönlicher Zugang zur Thematik

Durch Christian Möller¹, dessen erste große Veröffentlichung nach Erscheinen seiner Dissertation den Titel „Seelsorglich predigen“ trug, ist mir der seelsorgliche, der tröstende Charakter als ganz wesentliches Kriterium für die Predigt schon als Student wichtig geworden. Möller hat uns so geprägt, jede Predigt, vor allem aber jede eigene Predigt, bevor man sie einer Gemeinde zumutet, zu befragen: Tröstet mich das? Das heißt nicht, dass jeder Gedanke, jede Zeile einer Predigt tröstend sein muss. Aber das heißt durchaus, dass eine Predigt, die keinerlei Trost enthält, die nur missionarisch, nur Lehre, nur Kerygma ist, zumindest in der Gefahr steht, am Ende wirklich eine trostlose Predigt zu sein.

Für die Wahl des Themas „Predigt ist Seelsorge“ war jedoch auch die Erfahrung ausschlaggebend, die ich insbesondere seit 2005 als Pfarrer in Görlitz gemacht habe: Mein Dienst in dieser sehr kleinen Gemeinde ist u. a. dadurch geprägt, dass ich eine Fülle zusätzlicher Aufgaben und Funktionen übernommen habe, die in hohem Maße mit dienstlicher Abwesenheit verbunden sind. Für die eigentliche Gemeindegemeinschaft stehen in etwa 25 % der Gesamtarbeitszeit zur Verfügung, die ausreichen, um die Grundfunktionen der pfarramtlichen und gemeindlichen Arbeit, vor allem Gottesdienst, Gemeindeveranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit usw., bedienen zu können.

Auf der Strecke bleibt dabei in erster Linie der Besuchsdienst, von Kasual- und Krankenbesuchen abgesehen. Gerade der Besuchsdienst hat jedoch in den Gemeinden der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) einen hohen Stellenwert und steht in dem Ruf, eines der wichtigsten Arbeitsfelder des Pfarrers in seiner Eigenschaft als Seelsorger zu sein.

Ob bewusst oder unbewusst, steht hinter dieser Gewichtung ein Seelsorgerverständnis, wie es der lutherische Theologe Hans Asmussen klassisch definierte: „Seelsorge ist Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen.“² Der

¹ Prof. em. Dr. Christian Möller: geboren 1940 (Görlitz). 1972-1988 Professor für Prakt. Theologie an der Kirchl. Hochschule Wuppertal (Nachfolger von Rudolf Bohren). Ab 1988 bis zu seiner Emeritierung 2005 Professor für Prakt. Theologie an der Universität Heidelberg. Autor zahlreicher Bücher.

² nach: Christian Möller. Praktische Theologie. UTB 2529. Tübingen / Basel 2004, S. 159.

reformierte Theologe Eduard Thurneysen nimmt das auf, ergänzt aber: „Die Seelsorge ist die Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen in einer je und je bestimmten Situation.“³

In einer solchen gemeindlichen Situation ist nun das Hauptbetätigungsfeld der Gottesdienst, der verlässlichste Tag meiner Anwesenheit der Sonntag. Damit erhält aber gerade auch die Predigt einen noch höheren Stellenwert, als sie sie auch in ganz normalen Gemeindesituationen innehat. Wenn man sich als Pfarrer in einer solchen Situation nicht mit der Rolle eines gelegentlichen Notfall-Seelsorgers zufriedengeben will, sondern den Anspruch hat, trotz sehr eingeschränkter zeitlicher Möglichkeiten doch zumindest der gottesdienstlich versammelten Gemeinde ein Seelsorger zu sein, verändert sich dadurch die Predigt: Predigt ist Seelsorge.

Der Titel, der durchaus den Charakter einer zu diskutierenden These haben soll, verdankt sich Stefan Scholpp, evangelischer Pfarrer der Christus- und Friedensgemeinde Mannheim. Scholpp betitelt seinen Beitrag zur Festschrift zum 60. Geburtstag von Christian Möller⁴ „Predigt ist Seelsorge“ und wendet sich damit gegen alle Konzepte, die Seelsorge auf die alltägliche, persönliche Begegnung zwischen Pfarrer und Gemeindeglied reduzieren wollen, aber auch gegen alle Konzepte, die die Predigt als zentrales und wichtigstes Instrument der Seelsorge verkennen.

1. Bewusstseinschärfung

1.1 Seelsorge in der Predigt beginnt auf dem Weg vom Text zur Predigt

Das Interessante dieser einleitend geschilderten Erfahrung besteht darin, dass nicht nur die Predigt als „Endprodukt“ sich verändert, sondern das Erfordernis, dass Predigt Seelsorge ist, auch in den unterschiedlichen Phasen der Predigtvorbereitung seinen Niederschlag findet. Und das beginnt bei der Exegese, beim grundlegenden Textverständnis.

Nehmen wir als Beispiel die Perikope Mk 10 zum 20. Sonntag nach Trinitatis, der unter dem Wochenthema „Die Ordnungen Gottes“ steht.

Das Wochenthema, aber auch das Graduallied ELKG² 632 „Wohl denen, die da wandeln“ oder der Wochenspruch Micha 6, 8 „Es ist dir gesagt, was gut ist, was der Herr von dir fordert“, geben dem Sonntag bereits ein Gefälle, das es auch bei der Predigtexegese des Evangeliums zu Scheidung und Wiederhei-

³ nach: Christian Möller. *Praktische Theologie*. UTB 2529. Tübingen / Basel 2004 S. 160.

⁴ Stefan Scholpp, *Predigt ist Seelsorge*. in: *Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Kirche: Theologische Bausteine. Christian Möller zum 60. Geburtstag*. Göttingen 2000. Hrg. v. Manfred Josuttis und Heinz Schmidt.

rat nahelegt, als Kernsatz zu hören: „Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“

1.2 Eine antinomistische Predigt ist keine Seelsorge-Predigt

Es wäre ein Miss- und Fehlverständnis der These „Predigt ist Seelsorge“, daraus zu folgern, dies könne nur oder müsse sogar auf Kosten der rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium gehen und erzeuge fast automatisch einen Antinomismus.

In der Seelsorge-Definition Hans Asmussens hieß es: „Seelsorge ist Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen“. Des ganzen Wortes Gottes also.

Dennoch ist es ein Unterschied, der am Ende auch in der Predigt wahrnehmbar wird, ob sie Richtiges über die Ordnungen Gottes sagt, auch wenn dieses Richtige durchaus nicht gesetzlich im negativen Sinne zu sein braucht, oder ob sie, jetzt nach Thurneysen, „den Einzelnen in einer je und je bestimmten Situation“ im Blick hat. Auf unser Beispiel Mk 10 übertragen: also den Geschiedenen, den unter einer Scheidung leidenden, die Scheidungskinder, die beschämten Eltern eines geschiedenen Kindes, das die Scheidung durch Ehebruch selbst verschuldet hat, usw.

1.3 Bei der Übersetzung auf Nebenbedeutungen achten

Selbst wenn man vielleicht üblicherweise die deutsche Luther-Übersetzung zugrunde legt und nicht bei jeder Predigtvorbereitung den gesamten Urtext Wort für Wort selbst übersetzt, wird man doch aufmerksamer für bestimmte Begriffe und wird – vielleicht häufiger als sonst – einmal im Wörterbuch nachschlagen, ob es nicht neben der Hauptbedeutung noch Nebenbedeutungen gibt, die auch philologisch richtige Übersetzungen sind, aber einen etwas anderen Zungenschlag haben, der in einer bestimmten Situation für einen bestimmten Menschen eine Verstehenshilfe darstellt, Hörbereitschaft eher fördert usw.

1.4 Predigt ist Gespräch – Gespräch erfordert emotionale Verständlichkeit

Wenn man sich bewusst macht, dass Predigt Seelsorge ist, wird man, was natürlich auch sonst eine zu beherzigende homiletische Einsicht darstellt, bei der sprachlichen Ausführung darauf achten, dass eine Predigt mehr und auch anderes ist als eine Kanzel-Rede. Nämlich: ein Gespräch. Und zwar ein Gespräch mit einzelnen Menschen in einer bestimmten Situation auf der Grundlage des Wortes Gottes. Im seelsorglichen Gespräch außerhalb der Predigt bemüht man sich, ohne dass das in der Regel als anstrengende Bemühung wahrgenommen wird, um verständliche Sprache. Um eine für den Gesprächspartner verständliche Sprache.

Verstehen bedeutet dabei aber nicht nur ein intellektuelles, sondern auch ein emotionales Verstehen. In einem seelsorglichen Gespräch würde man beispielsweise apodiktisch-behauptende und verallgemeinernde Aussagen möglichst vermeiden. In Predigten hat man da gelegentlich weniger Hemmungen. Beispiel: „Das Grundgefühl des Menschen von heute ist Angst.“

Ein durchaus nicht untypischer Predigtsatz. Inhaltlich lässt sich dieser Aussage einiges abgewinnen. Und sie könnte aus einer Predigt über Joh 16,33 stammen, also unmittelbar aus der Bibel schöpfen. Da sagt es Jesus ja ganz ähnlich: „In der Welt habt ihr Angst.“

Die Aussage „Das Grundgefühl des Menschen von heute ist Angst“ nimmt aber nicht den einzelnen Predigthörer wirklich in den Blick, mit auf den Weg und als Individuum überhaupt zur Kenntnis. Sie ist nämlich bestens geeignet, erst einmal Widerstand zu erzeugen. Beispielsweise: „Mein Grundgefühl ist nicht Angst, sondern Vertrauen. Deshalb sitze ich ja hier im Gottesdienst. Bin ich also ‚kein Mensch von heute‘, sondern von ‚gestern‘? Woher weiß der Pastor das eigentlich so genau?“

Der Trost, den der Prediger durch die Predigt in Auslegung des zweiten Satzteiles von Joh 16, 33 dann spenden möchte, ist sofort gefährdet, ins Leere zu laufen.

Es geht beispielsweise auch so: „Wie würdest du dein Grundgefühl heute Morgen beschreiben? Als Dankbarkeit? Als Vorfreude? Oder vielleicht eher als Sorge vor den Herausforderungen der neuen Woche? [Kunstpauze, um den Hörern ein paar Sekunden Zeit zu geben, die Frage zu hören und sich ihr Grundgefühl bewusst zu machen.] Der Schweizer Psychiater und Angsttherapeut Borwin Bandelow ist der Auffassung, das Grundgefühl unserer Zeit sei die Angst. Als Gründe dafür nennt er zu hohe Anforderungen in Schule oder Beruf, die Überflutung mit Nachrichten durch die Medien, die den Eindruck erwecken und verfestigen, von Leid und Krieg und Katastrophen umgeben zu sein, denen man hilflos ausgeliefert ist.“ Und so weiter.

Ich denke, es wird deutlich, was ich meine: Es geht hier nicht um „richtig oder falsch“, „gut oder schlecht“ bei der Bewertung des Satzbeispiels, sondern um ein Gefühl dafür, dass „die Gemeinde“, der man predigt, kein apersonales Kollektiv ist, sondern viele Einzelne, und dass es ein seelsorgliches Ziel sein muss, dass möglichst viele dieser Einzelnen beim Hören der Predigt sagen können: Ich bin gemeint. Ich bin angesprochen.

1.5 Die Situation des Predigthörers

Die Situation des Predigthörers wird nicht nur durch seine unmittelbaren Lebensumstände geprägt und bestimmt, sondern selbstverständlich auch durch gesellschaftliche und politische Umstände. Das eine darf nicht gegen das ande-

re ausgespielt werden. Es ist nicht unseelsorglich oder im Sinne der Zwei-Reiche-Lehre „unlutherisch“, die gesellschaftlich-politische Situation sonntags auf der Kanzel in den Blick zu nehmen. Es kommt nur darauf an, wie das geschieht.

Predigt, als Seelsorge verstanden, also als Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen in seiner Situation, muss bei der Wahl von Beispielen und Themen aus dem gesellschaftlich-politischen Umfeld die Relevanz für den einzelnen Predigthörer bedenken und dann auch konkret mit weiteren Beispielen benennen. Ich knüpfe noch einmal an das Beispiel einer Predigt zu Joh 16, 33 an: Da wird der Schweizer Psychiater erwähnt, der als Grund für seine These vom Grundgefühl Angst u. a. die Überflutung mit Katastrophen-Nachrichten durch die Medien nennt. Als Seelsorger wird sich der Prediger hüten, im Anschluss an diesen Satz eine Fülle von Katastrophenmeldungen als illustrierende Beispiele hinzuzufügen, sondern es bei dieser allgemeinen Aussage lassen. Er will ja nicht erreichen, dass die Predigthörer unter dem Eindruck der Schrecknisse dieser Welt künstlich ein Angstgefühl entwickeln, das sie vielleicht bei jeder Tagesschau befällt, mit dem Resultat, dass sie innerlich abtauchen und sich aus Selbstschutz nicht angesprochen fühlen wollen. Aber er wird möglicherweise, um den Duktus seines Predigtkonzeptes weiter zu entwickeln, ein Thema, ein Beispiel aufgreifen, nachdem er darüber nachgedacht hat, ob es zumindest einen Anwesenden gibt, für den diese gesellschaftliche Thematik persönlich relevant ist, und sich auch Rechenschaft darüber gegeben hat, in welcher Weise das ganz konkret der Fall ist. Immer nämlich mit dem seelsorglichen Ziel, dass möglichst viele dieser Einzelnen beim Hören der Predigt sagen können: Ich bin gemeint. Ich bin angesprochen.

Von Christian Möller habe ich gelernt, mir bei jeder Predigtvorbereitung eine konkrete Person meiner Gemeinde vorzustellen, für die ich diese eine Predigt speziell halten möchte.

So kann die Predigt tatsächlich seelsorglich, die Predigt zur angewandten Seelsorge an der ganzen Gemeinde werden. Die Erfahrung lehrt: Nur selten fühlen sich gerade diejenigen unmittelbar persönlich angesprochen, die man sich bei der Predigtvorbereitung vorgestellt hat.

Aber immer gibt es ganz andere Predigthörer, die sich zu ihrem Erstaunen ganz unmittelbar verstanden, beraten, getröstet und orientiert gefühlt haben.

Ein letzter Aspekt: Wenn die Predigt, als Seelsorge verstanden, Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen in seiner Situation ist, dann gehören zum Bedenken dieser Situation, sicherlich sehr äußerlich und profan, auch die Hörgewohnheiten, die tatsächlichen Aufmerksamkeitsquotienten der Predigthörer, mit denen wir es zu tun haben.

„Man kann über alles predigen, aber nie über ... 5, 10, 15, 20 Minuten“, lautet ein etwas abgedroschener Sprachwitz, den es in unterschiedlichen Varianten, was die Zeitangabe angeht, gibt.

Im seelsorglichen Einzelgespräch, übrigens aber auch für psychotherapeutische Beratung, gilt: 45 Minuten, höchstens eine Stunde sollte eine Sitzung dauern. Darüber hinaus sinken Hörfähigkeit und Aufmerksamkeit auf ein Maß, das keinen Fortschritt mehr erwarten läßt, weshalb dann die Sitzung auf einen anderen Termin vertagt werden sollte, um ineffiziente „Kreisgespräche“ zu vermeiden.

Das gilt für „leibhaftige“ Gespräche mit Rede und Gegenrede. Für eine Predigt stellen 45 Minuten oder gar eine Stunde heutzutage eine klare Überforderung der Predigthörer dar. Kleine Kinder haben heute eine Konzentrationszeit von 3-5 Minuten.

Selbst die inhaltlich seelsorglichste Predigt verfehlt daher bei der Mehrheit der Predigthörer ihr gewünschtes Ziel, wenn sie 25 Minuten⁵ überschreitet.

Wer als Prediger durch überlange Predigten, das sind in der Regel schlecht vorbereitete und nicht wörtlich ausgearbeitete Predigten, seine Hörer unterwegs verliert, verspielt eine große Chance, als Prediger auch ein echter Seelsorger seiner Gemeinde zu sein.

Die durch die Corona-Maßnahmen erzwungene Disziplin, kurze Gottesdienste und damit auch deutlich kürzere Predigten zu halten, hat möglicherweise sogar der Qualität der Predigten genutzt.

2. Die Seelsorge-Predigt und die anderen Predigttypen

Es soll nicht der Eindruck einer Scheinalternative erweckt werden. Weder so, als sei die Seelsorge-Predigt die einzige angemessene oder immer zu favorisierende, noch so, als schlossen sich andere Predigt-Typen und die Umsetzung des Gedankens „Predigt ist Seelsorge“ grundsätzlich gegenseitig aus.

Man könnte zunächst einmal via negationis formulieren: Eine Predigt ist nicht dann erst eine Seelsorge-Predigt, wenn sie möglichst sämtlichen pastoralpsychologischen Kriterien entspricht. Also wenn sie empathisch, bedingungslos annehmend, in jeder Hinsicht authentisch und non-direktiv ist.

Aber eine Predigt ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auch dann keine Seelsorge-Predigt, wenn sie das alles überhaupt nicht ist.

Es gibt unterschiedliche Predigt-Typen und es gibt unterschiedliche Prediger-Typen. Weder das eine noch der andere kommt vermutlich immer in absoluter Reinheit vor.

⁵ Eine Zahl, die lediglich eine Schätzung ist, je nach Ort, Zusammensetzung der Hörergemeinde usw. ganz anders ausfallen kann und insgesamt stetig sinkt.

Ich möchte die Seelsorge-Predigt, um diese thetische Einleitung plausibel zu machen, einmal mit einigen der klassischen Predigt-Typen in Verbindung bringen.

2.1 Die missionarisch-zupackende Predigt

Die missionarisch-zupackende Predigt hat ihr Recht, ihre Zeit und ihren Ort. Aber sie steht in der Gefahr, das Defizit zu beschreiben oder auch zu beschreiben. Fühle ich mich angesprochen und gemeint, wenn mir in der Predigt wieder und wieder die faktisch gar nicht zu bestreitende Seelennot der gottlosen Massen vor Augen geführt wird? Wenn beklagt wird, dass die Landeskirchen Juden- und Moslem- und Flüchtlingsmission, ja Mission überhaupt in Frage stellen oder ablehnen? Wenn die Selbstzufriedenheit unserer Traditionsgemeinden, ihre Abschottungsmentalität, fehlende Gastfreundlichkeit ausgebreitet wird? Wenn mit bekennnistheologischen Spitzfindigkeiten evangelistisch-missionarische Bemühungen anderer Kirchen und Gemeinschaften pauschal als „hektischer Aktionismus“ markiert werden?

Die Gefahr so konstruierter Predigten besteht darin, dass sie entweder zur Aufscheuchung oder zu voreiliger Beruhigung der Seelen führen, aber eben keine Seelsorge-Predigten sind, die es verstehen, zu trösten und zum Glaubenszeugnis nach Maßgabe noch so bescheidener persönlicher Möglichkeiten zu ermutigen.

Zum Beispiel: Für den einzelnen Predigthörer ist es eine längst vertraute Tatsache, dass 80 % der ihn umgebenden Menschen in Ostdeutschland Nichtchristen sind. Er wird das für bedauerlich halten, hat sich aber daran gewöhnt und vielleicht auch damit abgefunden.

Nicht so einfach abgefunden hat sich dagegen die Großmutter damit, dass ihre Enkelin seit der Konfirmation keine Kirche mehr betreten hat und vom Glauben nichts mehr wissen will. Eine Predigt, die der 75-jährigen Großmutter ein schlechtes Gewissen macht, weil sie sich nicht an der Volksmission aktiv beteiligt, wäre das Gegenteil von Seelsorge. Eine Predigt, die dieser Großmutter konkret aufzeigt, was sie tun kann oder auch lassen darf, die aufzeigt, dass GOTT will, dass allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, die z. B. die Fürbitte als missionarischen Einsatz beschreibt, die gewiss macht, dass Gott sich um die Enkelin genauso sorgt und kümmert wie um den Schächer am Kreuz, der in letzter Lebenssekunde zu Christus findet, ist Seelsorge.

Die nur missionarisch-zupackende Predigt steht weiterhin in der Gefahr, die zu missionierenden anderen in den Mittelpunkt zu stellen und die Gemeinde der Predigthörer als Missionare und nicht als zuerst zu Missionierende, zu Evangelisierende, zu Katechisierende wahrzunehmen.

„Herr, erwecke deine Kirche und fange bei mir an!“ – Dieses Gebet zu Ende gedacht hieße, sich Rechenschaft darüber abzulegen, warum ich eigentlich Christ bin, warum ich es gerne bin, warum ich möchte, dass andere Menschen auch Christen werden.

Wenn eine Predigt also thematisiert „Wie schön ist’s, erlöst zu sein“, und nichts anderes erreicht, als dass die Predigthörer das für sich überhaupt oder neu entdecken, ist eine Predigt missionarische Predigt und Seelsorge-Predigt.

Missionarisch und damit im besten Sinne des Wortes auch seelsorglich ist eine Predigt also nicht (oder erst recht nicht) dann, wenn sie möglichst drastisch zu missionarischen Aktionen aufruft, sondern wenn sie der hörenden Gemeinde nahebringt, dass sie gottesbedürftig ist, selbst des Trostes des Evangeliums bedarf, der sie zu fröhlichen Boten des Evangeliums in ihrer Lebens- und Alltagsumwelt macht.

2.2 Die lehrhaft-katechetische Predigt

Die lehrhaft-katechetische Predigt hat ihr Recht, ihre Zeit und ihren Ort. Aber sie steht in der Gefahr, zeitlos gültige Wahrheiten zu verkündigen, ohne deutlich zu machen, welche Relevanz, welche ganz konkrete und praktische Bedeutung diese zeitlos gültigen Wahrheiten für mein Leben hier und jetzt haben.

2014 gab das „Zentrum für evangelische Predigtkultur“ in Wittenberg die alternative Fasten-Parole aus: „Sieben Wochen ohne Große Worte“. Auf der entsprechenden Internetseite wird erklärt: „Kaum eine Predigt kommt ohne Große Worte aus: Barmherzigkeit, Hoffnung, Kreuz ... Manchmal funktionieren sie wie Platzhalter, aus denen die Inhalte längst ausgewandert sind. Die Predigtsprache gerinnt in Substantiven. Wie kann sie wieder lebendig, anschaulich und konkret werden?“

Spontan erweckte die darauf Bezug nehmende selk-news⁶ bei mir Widerstand und Ablehnung: Typisch EKD – jetzt wollen sie mit dieser scheinheiligen Aktion dafür sorgen, dass die Negierung des stellvertretenden Sühnetodes Christi am Kreuz im Kirchenvolk implementiert wird, indem man die Verwendung des Wortes „Kreuz“ in den Predigten für politisch-inkorrekt erklärt. Mag durchaus sein, dass dieses Motiv dahinter steckte. Oder doch nicht?

Und dennoch: In der Einzelseelsorge würden vermutlich die meisten Pastoren nicht Begriffe wie „Wort und Sakrament“, „Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden“, „Realpräsenz“ usw. verwenden, ohne nicht zumindest zu illustrieren, zu umschreiben, an Beispielen zu verdeutlichen, worum es dabei

⁶ Online-Presse- und Informationsdienst der SELK.

eigentlich geht. Wir wollen ja, dass der Einzelne sich angesprochen und gemeint fühlt, auch emotional versteht, was wir sagen, sich und seine Lebenssituation ernst genommen weiß, getröstet wird.

Was spricht also dagegen, sich gelegentlich einmal diese denkerische und sprachliche Mühe auch in Predigten zu machen, um dasselbe Ziel zu erreichen?

Lehrhaft-katechetisch und damit im besten Sinne des Wortes auch seelsorglich ist eine Predigt nicht bereits dann, wenn sie akademisch erläutert, was der Prophet, der Evangelist, der Apostel, was Luther damals gemeint hat, sondern erst, wenn auch deutlich wird, was das mit meinem Leben heute zu tun hat.

2.3 Die prophetisch-politische Predigt

Die prophetisch-politische Predigt hat ihr Recht, ihre Zeit und ihren Ort. Aber sie steht in der Gefahr, die dilettantisch-subjektive tagespolitische oder parteipolitische Meinung des Predigers, getarnt als Auslegung des Wortes Gottes, absolut zu setzen, die Gemeinde zu spalten in zustimmende und ablehnende Hörer, ethizistisch-gesetzliche Joche aufzuerlegen, Ängste und Befürchtungen zu ignorieren oder zu kriminalisieren, anstatt sie seelsorglich ernst zu nehmen.

Seelsorge heißt durchaus nicht nur sanfte Evangeliumsverkündigung unter Vermeidung des Gesetzes. Seelsorge zielt, als praktische Anwendung der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, immer auch auf Überführung, auf Sünderkenntnis ab.

Den Sünder ernst zu nehmen, heißt immer auch, die Sünde ernst zu nehmen. Genauso wie Krankheit, abgeleitet und zurückgeführt, immer Symptom der Erbsünde ist, gilt dies auch für Ängste oder Reaktionen auf Ängste. Sie sind Symptome der Erbsünde.

Sie mögen, je nach Standpunkt, sachlich begründet oder unbegründet sein. Der Prediger als Seelsorger hat weder die Aufgabe, noch das Mandat, noch die Kompetenz, politische Standpunkte zu be- oder zu verurteilen. Er sollte aber erkennen, dass sich jeder politische Standpunkt letztlich immer aus der Angst vor der Durchsetzung der jeweils gegenteiligen Position erklären lässt.

Und wenn weltliche Angst als Gegenteil des Vertrauens auf den, der die Welt überwunden hat, beschrieben werden kann, ist Angst also Folge der Sünde.

Nun sagt Jesus aber nicht: „Seid verdammt, weil ihr Angst habt“, sondern „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“⁷

Auch die prophetisch-politische Predigt muss also den einzelnen Predigt-hörer, als geängsteten und auch in seiner Angst sündigen, weil Christus nicht absolut vertrauenden Menschen dennoch ernst nehmen.

⁷ Joh 16, 33.

Sie tut dies aber – vielleicht paradoxerweise – nicht, wenn ihr Verkündigungsinhalt darin besteht, Angst als Sünde zu deklarieren. Die prophetisch-politische Predigt ist dann auch Seelsorge-Predigt, wenn sie sich nicht darin genügt, Ängste als Symptome von Sünde zu identifizieren, sondern versucht, die Angst und die sich ängstigenden Menschen liebevoll ernst zu nehmen, ihre Ängste nicht wegzudiskutieren oder wegzudekretieren, sondern anschaulich zu machen, dass der, der die Welt mit ihrer Angst überwunden hat, derselbe ist, der zwar die Sünde hasst, aber den Sünder liebt und um dieses Sünders willen am Kreuz gestorben ist, damit nicht die Sünde und der Hass, nicht Streit und Krieg, sondern die Liebe siegt.

Prophetisch-politisch und damit im besten Sinne Wortes auch seelsorglich ist eine Predigt also nicht dann, wenn der Prediger seine Meinung zum Tagesgeschehen in Fortsetzung der „Tagesschau“ kundgetan hat, wenn auch noch so biblisch-fromm verbrämt, sondern wenn die Predigthörer sich in ihren Ängsten, Sorgen, ggf. auch politisch-inkorrekten Meinungen und Anschauungen ernst genommen wissen können und den Eindruck haben, der Prediger verkündigt nicht sich selbst und seine tages- oder parteipolitischen Anschauungen, sondern Gottes Wort in seinem Anspruch und Zuspruch, als den „alten Gott, der noch lebt“ und „im Regiment sitzt“, die Geschicke dieser Welt leitet und lenkt und alles zu einem guten Ziel führt.

3. Die Person des Predigers

Ryszard Hajduk betont in seiner Dissertation „Die seelsorgliche Dimension der Predigt“ die Bedeutung des Predigers dabei: „Die seelsorgliche Dimension einer Predigt ist daher mit der Person des Predigers sehr eng verbunden. Von seinem Einfühlungsvermögen, seiner Echtheit und Dialogbereitschaft hängt die Intensivität der Beziehung an, die vom Inhalt der Predigt nicht zu trennen ist. In Beziehung mit dem einzelnen Hörer kommt immer der Prediger als ein Mensch, der eine eigene Persönlichkeit, Herkunft, Lebensgeschichte und Berufung hat, und alles, was er in der Predigt sagt, ist davon geprägt.“⁸

Hajduk sagt damit nicht, dass die genannten Personeneigenschaften für die missionarische, prophetische oder katechetische Dimension einer Predigt keine Rolle spielen, sondern hebt nur hervor, dass Kategorien wie Einfühlungsvermögen, Echtheit oder die innere Haltung von Dialogbereitschaft für die seelsorgliche Dimension einer Predigt besondere Bedeutung haben.

Das erschließt sich aus einem Verständnis, das Predigt an sich als Form der Seelsorge erkennt. Auch in der Einzelseelsorge, das leuchtet unmittelbar

⁸ Ryszard Hajduk, Die seelsorgliche Dimension der Predigt. Dissertationen Theologische Reihe Band 73. St. Ottilien 1995. S.2 47.

ein, wird es ein Seelsorger schwer haben, als solcher akzeptiert zu werden, wenn ihm z. B. Einfühlungsvermögen und Dialogbereitschaft fehlen oder er nicht „echt“, sondern „künstlich“, aufgesetzt wirkt wie jemand, der nur eine bestimmte Rolle spielt, die mit seiner Person aber nichts zu tun hat.

3.1 Echtheit oder Authentizität

Echtheit oder Authentizität scheint mir für die seelsorgliche Dimension der Predigt dabei von besonderer Bedeutung zu sein. Nun sind „Echtheit“ oder „Authentizität“ zwar moderne, aber kaum zu definierende, vielleicht aber doch zu exemplifizierende Begriffe. Ich versuche, dies mit ein paar Beobachtungen zu verdeutlichen:

Es gibt Pfarrer, die im persönlichen Umgang mit Kollegen, aber auch mit Gemeindegliedern, „ganz normal“ wirken. Man kann am Abend eines Konvents mit ihnen ein Glas Wein trinken, sich zwanglos und auch über ganz Alltägliches mit ihnen unterhalten. Aber sobald sie auf einer Kanzel stehen, machen sie eine eigenartige Mutation durch. Bis dahin, dass sie dann eine veränderte Stimme, eine andere Tonlage, eine andere Sprechmelodie verwenden, als das ihrer sonstigen Sprechweise entspricht.

Manchmal nehmen sie auch ganz spezifische Kanzel-Körperhaltungen, gezielte Hand- oder Kopfhaltungen, Gesichtsausdrücke wie weit aufgerissene oder stets geschlossene Augen an.

Ohne das hier weiter zu bewerten: Das „macht etwas“ mit dem Predigthörer, der den Prediger kennt und ihn auf der Kanzel so völlig anders erlebt als im Gespräch, auch im seelsorglichen Gespräch.

Man kann dasselbe Beispiel übrigens auch mit umgekehrtem Vorzeichen beobachten: Ein ansonsten eher gesetzt und „trocken“ wirkender Pfarrer, der sich einer gepflegten Umgangssprache bedient, verändert sich auf der Kanzel schlagartig, bedient sich einer Jugendsprache oder dessen, was er dafür hält, oder will „missionarisch“ wirken und agitiert wie ein extrovertierter Marktschreier.

Selbstverständlich wird man auf der Kanzel nicht einfach dieselbe Sprache verwenden wie am Biertisch. Aber Echtheit und Authentizität, also die Wiedererkennbarkeit des Pastors des Alltags im Prediger am Sonntag, erscheint mir eine wichtige Voraussetzung dafür zu sein, dass die seelsorgliche Dimension der Predigt zumindest nicht verhindert wird.

Hans Asmussen, der definiert: „Seelsorge ist Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen“, kennt auch die Seelsorge-Definition: „Seelsorge ist wirkliches Gespräch, welches vom Seelsorger ausgeht und in welchem ... der Seelsorger die Führung hat.“⁹

⁹ Christian Möller, *Praktische Theologie*. UTB 2529. Tübingen / Basel 2004. S. 159,

Dieser Gesprächscharakter der Predigt, man braucht das durchaus nicht überzustrapazieren, kann jedoch kaum gelingen, wenn die Predigt als Akt den Eindruck eines „heiligen“ oder „anbiedernden“ – jedenfalls: Auftritts eines Schauspielers – erweckt, der eine Rolle spielt.

Dass wir vielleicht gelegentlich dazu neigen, solche Rollen zu spielen, steht auch in einem Zusammenhang mit unserem jeweiligen Amtsverständnis. Sicherlich unzulässig verallgemeinernd gesprochen: Der Vertreter eines eher klerikalischen Amtsverständnisses könnte als Prediger versucht sein zu meinen, es stärke seine pastorale Amtsvollmacht, wenn er auf der Kanzel betont amtlich, „heilig“, pastoral wirkt. Und der Vertreter eines eher betont anti-klerikalischen Amtsverständnisses könnte versucht sein zu meinen, es stärke seine Glaubwürdigkeit, wenn er auf der Kanzel betont salopp agiert und sich entsprechender Sprache und Ausdrücke bedient. Ob dies der seelsorglichen Dimension der Predigt zu- oder abträglich ist, entscheidet sich dabei gar nicht so sehr an der Art der jeweiligen „Performance“, sondern daran, ob der Predigthörer seinen Seelsorger darin wiedererkennt und es ihm abnimmt, dass er so ist, wie er sich gibt, und damit auch, dass er glaubt, was er sagt.

Zu Recht weist Hajduk darauf hin, dass für die seelsorgliche Dimension der Predigt „der Prediger als ein Mensch, der eine eigene Persönlichkeit, Herkunft, Lebensgeschichte und Berufung hat“, von Bedeutung ist.

Der Prediger ist also ein „Ich“ und darf nicht nur, sondern muss dieses Ich auch in die Predigt eintragen, um auch als Mensch wahrnehmbar zu sein, so unbestritten es ist, dass die Predigt als „amtliche“ Verkündigung des Wortes Gottes anderes ist und sein muss als die Darbietung persönlicher Auffassungen.

3.2 Authentizität nicht mit Distanzlosigkeit verwechseln

So wichtig Authentizität, Empathie und Emotion für gelingende Seelsorge ist, so bedeutsam ist auch das, was man „professionelle Distanz“ nennt.

Es kann viel Unheil in einer Gemeinde stiften, wenn ein Seelsorger nicht ein gewisses Maß an professioneller Distanz einhält und durch sein Reden und Verhalten in der Einzelseelsorge unberücksichtigt lässt, dass er, wie es Asmusen ausdrückt, „in der Seelsorge nicht nur ein wirkliches Gespräch führt, das von ihm ausgeht“, sondern in dem er als Seelsorger auch die Führung hat.

Wenn also ein Seelsorger so empathisch sein will, dass dem Beseelsorgten die Grenzen verschwimmen und der Seelsorger nur noch als Freund, sogar als bester Freund, oder als einziger, der ihn versteht, usw. erscheint, weil er so viel von sich und seinen Emotionen preisgibt, sind Probleme und Konflikte programmiert und kann echte Seelsorge nicht mehr gelingen.

Umgekehrt ist aber das Erfordernis professioneller Distanz gelegentlich in der Einzelseelsorge auch ein, wenn auch hinzunehmendes, Hindernis.

Die Predigt, als Seelsorge verstanden, bietet die Chance, auch das eigene Ich in die Waagschale zu werfen, ohne dauernd auf der Hut sein zu müssen, die Grenzen der professionellen Distanz zu überschreiten.

Da können eigene Schwächen, Fragen und Zweifel, Ausdruck von Mitleid und Mitgefühl, da kann „Empathie“ in ganz anderer und sehr persönlicher Weise zur Sprache kommen, als dies im seelsorglichen Gespräch mit dem Einzelnen hilfreich und gut wäre.

Wir sind so geprägt, und diese Prägung hat durchaus auch sehr viel für sich, beim Predigen zu vermeiden, „uns selbst“ zu predigen anstatt den Herrn Christus (2 Kor 4, 5).

Die Vermeidungsstrategien können aber dazu führen, dass wir Predigten produzieren, die theoretisch jeder andere vortragen oder vorlesen könnte, ohne dass die Predigthörer identifizieren könnten, wer der Autor ist.

Ich möchte das anhand einer Erfahrung als langjähriger Herausgeber des Feste-Burg-Kalenders¹⁰ demonstrieren, die mir immer wieder von Lesern des Kalenders bestätigt wurde: Es gibt Andachten, bei denen man schon nach dem Lesen des ersten Satzes weiß oder zuverlässig ahnt, wer der Autor ist. Ganz unabhängig von der exegetischen, homiletischen oder theologischen Qualität dieser Andachten, nehme ich sie aufmerksamer, interessierter wahr, fühle mich persönlich angesprochener als bei Andachten, die so neutral und todrichtig sind, dass ich das „Ich“ des Autors, also dessen eigene Persönlichkeit, seine Herkunft, Lebensgeschichte und Berufung, seine Identität beim besten Willen nicht identifizieren kann.

Wenn eine Andacht aber nicht erkennen lässt, dass mich darin auch eine konkrete Person anspricht oder doch erkennbar ansprechen möchte, merke ich auch nicht: „Ich bin gemeint. Ich bin angesprochen.“

Das aber wäre ein Kriterium für eine Auslegung des Wortes Gottes, die sich als Seelsorge versteht.

4. Wie „macht“ man eine Predigt, in der Seelsorge geschieht?

Ryszard Hajduk schreibt: „Das seelsorgliche Predigen ist keine bloße Technik, die als solche zu beherrschen ist. Es ist auch kein rhetorisches Schema, das man sich einfach ein für allemal erlernen kann. Seelsorglich predigen heißt vielmehr, sich so auf der Kanzel zu verhalten, daß zwischen Prediger und Hö-

¹⁰ Feste-Burg-Kalender. Freimund-Verlag Neuendettelsau.

rer eine Beziehung entsteht, die den Boden für das Wort Gottes bereitet.“¹¹

Ich ergänze: das in jeder Predigt schrift- und bekenntnisgemäß auszulegende Wort Gottes.

Als Pfarrer sind wir, in zustimmender Aufnahme von Claus Harms' Pastoraltheologie, Prediger, Priester und Pastoren, Hirten.¹²

Den Begriff „Seelsorge“ verwendet Claus Harms übrigens in seinem Aufsatz interessanterweise gar nicht, sondern verteilt die Aufgaben und Funktionen, die wir heute unter „Seelsorge“ verbuchen würden, auf alle drei von ihm genannten Bereiche. Als Prediger, Priester und Pastoren sind wir also immer zugleich auch Seelsorger, sollten es jedenfalls sein.

Seelsorge ist genauso wenig machbar wie eine Seelsorge-Predigt, eine seelsorgliche Predigt machbar ist. Weder Seelsorge noch seelsorgliches Predigen sind daher im eigentlichen Sinne erlernbar oder lehrbar.

Dennoch kann es helfen, das Bewusstsein des Predigers dafür zu schärfen, dass jede Predigt auch eine Form der gemeindlichen Seelsorge ist oder es eben nicht ist. Mit allen Konsequenzen.

4.1 Interpretation von Ryszard Hajduks Untersuchungsergebnis zur Seelsorge-Predigt

Hajduk fasst in Anknüpfung an Henri J. M. Nouwens Konzept von der „Schöpferischen Seelsorge“¹³ die Ergebnisse seiner Untersuchung zur seelsorglichen Dimension der Predigt zusammen und hält fest: „Man braucht jenen Prediger, der mit-leidet und mit-fühlt, der inmitten der Wirklichkeit steht, aus der Erfahrung heraus zu anderen spricht. Der Mensch, der seelsorglich predigen will, sucht nach dem Kontakt mit Gott, in dem er lebt, sich bewegt und ist (Apg 17, 28). Er fürchtet sich vor seinen Schwächen, Fragen und Zweifeln nicht, sondern lernt das kennen, was ihm und seinem Nächsten gemeinsam ist. (...) Deshalb hört er auf die anderen, um dann ihre wahren Nöte und Sorgen zum Ausdruck zu bringen und sich mit ihnen in der Predigt auseinanderzusetzen.“¹⁴

4.2 Wahre Nöte und Sorgen im Licht des Wortes unterscheiden

In diesen Sätzen findet sich keine Bastelanleitung für eine Seelsorge-Predigt mit Erfolgsgarantie, wohl aber bieten sie grundlegende Einsichten, an denen verdeutlicht werden kann, worauf es letztlich ankommt:

¹¹ Ryszard Hajduk, Die seelsorgliche Dimension der Predigt. Dissertationen Theologische Reihe Band 73. St. Ottilien 1995. S.247.

¹² Claus Harms, Ausgewählte Schriften und Predigten. Bd. II. Hrg. v. Peter Meinhold. Flensburg 1955,

¹³ Vgl. H.J.M. Nouwen, Schöpferische Seelsorge. Freiburg i.B. 1989.

¹⁴ Hajduk, a.a.O. S. 247-248.

Es geht darum, die wahren Nöte und Sorgen der Predigthörer in der Predigt zum Ausdruck zu bringen. Unterstreichen möchte ich dabei „wahr“. Das bedeutet, in der Auslegung der Heiligen Schrift vom Wort Gottes her zwischen der ursächlichen geistlichen Not und den symptomatischen Nöten zu unterscheiden, die symptomatischen Nöte aber ernst zu nehmen und diese noch einmal von „Puppen-Nöten“ zu unterscheiden. Damit meine ich in Anlehnung an Luthers Begriff von den Puppen-Sünden, als die sein Beichtvater Staupitz viele seiner vermeintlichen Sünden entlarvt hat, solche Nöte und Sorgen, die sich ein Prediger wie Pappkameraden aufstellt, sie den Hörern unterstellt, um sie (diese vermeintlichen Nöte) dann abzuschießen bzw. verbal zu lindern.

Um diese Unterscheidungen treffen zu können, muss der Prediger sowohl auf Gott, auf Gottes Wort als auch auf „die anderen“ hören, wie Hajduk sagt.

Hört der Prediger von diesen „anderen“ fünfunddreißig, die sonntags unter seiner Kanzel sitzen, dann wirklich, dass z. B. die Theodizeefrage¹⁵ die sie am stärksten „umtreibende“ Not ist? Oder ist das nur das Thema, das ihm bei der Auslegung bestimmter Schriftstellen, und zwar seit zwanzig Jahren, immer als erstes und einziges einfällt?

4.3 Gemeinsame Fragen von den einsamen Fragen des Predigers unterscheiden

Das „Ich“ des Predigers hat sein Recht und seine Bedeutung. Seine Fragen, Zweifel und Schwächen dürfen und sollen „vorkommen“. Aber, so Hajduk, mit dem Ziel, darunter das zu identifizieren, „kennenzulernen“, was ihm und seinem Nächsten gemeinsam ist. Es gibt nämlich auch ein peinliches Kokettieren mit den eigenen Fragen, Schwächen und Zweifeln, die die Predigthörer erstens überhaupt nicht kennen wollen und die mit ihren eigenen und wirklichen Fragen, Schwächen und Zweifeln auch nicht viel zu tun haben.

Was der Prediger ihnen über Fragen, Zweifel und Schwächen sagt, die sie mit ihm gemeinsam haben, nehmen sie ihm auch ab, fühlen sich damit vom Prediger angesprochen und gemeint, aber auch verstanden.

4.4 „Die“ Wirklichkeit von den Spezialwirklichkeiten des Predigers unterscheiden

Die Unterscheidung kann nur gelingen, wenn der Prediger inmitten der Wirklichkeit steht und aus der eigenen Erfahrung heraus reden kann.

Wie „macht man das“, inmitten der Wirklichkeit zu stehen? Damit komme ich auf die Einleitung zurück, in der ich meine besondere gemeindliche Situation geschildert habe, die dadurch geprägt ist, dass ich deutlich weniger als viele

¹⁵ Frage, warum Gott das Böse, das Leid in der Welt zulassen könne.

andere Pfarrer in der Gemeinde und mit der Gemeinde verbringe und mir so besonders bewusst wurde, dass die Predigt eines der wichtigsten Instrumente der Seelsorge ist.

„Die Wirklichkeit“ ist weder identisch mit der erlebbaren Wirklichkeit einer konkreten Ortsgemeinde noch mit der Wirklichkeit, wie sie ein Pfarrer aus der Perspektive von Kirchenleitung, Personalgesprächen mit anderen Pfarrern, Kommissionssitzungen oder punktuellen Begegnungen aus Anlass von Festpredigten und Vorträgen erlebt, noch mit der durch die Medien gespiegelten Wirklichkeit. Aber alles dies sind Mosaiksteine der Wirklichkeit, die den Hintergrund für die Predigt überhaupt, insbesondere jedoch für die Seelsorge-Predigt, bildet oder doch bilden sollte.

Nicht in der facettenreichen Wirklichkeit steht ein Prediger, der einzelne Bereiche dieser vielschichtigen Wirklichkeit ausblendet. Beispielsweise, indem er es aus bestimmten Überzeugungen heraus kategorisch ablehnt, das Fernsehgeschehen zur Kenntnis zu nehmen, und vielleicht sogar überhaupt kein Fernsehgerät¹⁶ besitzt und statt dessen seine persönlichen Erfahrungen mit der Medienwirklichkeit nur aus der FAZ bezieht. Beispielsweise aber auch, wenn sein Erfahrungshorizont an den Grenzen seiner eigenen kleinen Ortsgemeinde endet und er so in der Gemeinde aufgeht, dass er gesellschaftliche Themen oder Standpunkte, die in der nichtchristlichen Mehrheitsgesellschaft vertreten werden, allenfalls vom Hörensagen kennt, aber keine Kontakte zu lebendigen Menschen pflegt, die solche Standpunkte vertreten, und nie in der Situation ist, sich damit persönlich-dialogisch auseinandersetzen zu müssen. Daher ist es wichtig oder doch sehr hilfreich, seinen persönlichen Freundes- und Bekanntenkreis auch über den Zirkel von Gemeinde und (eigener) Kirche hinaus zu haben. Auch solche Pfarrer, die ganz und gar in ihren Gemeinden aufgehen, so sehr sie mit ihren hochverbundenen Gemeindegliedern verbunden zu sein scheinen, geraten schnell in die Gefahr, nicht seelsorglich zu predigen, sondern ein frommes Idyll zu bedienen, weil es ihnen an der Wirklichkeitserfahrung der Menschen, mit denen er umgeht, letztlich völlig fehlt.

Inmitten der Wirklichkeit zu stehen, und zwar – in unserem Zusammenhang – inmitten der Wirklichkeit seiner Predigthörer zu stehen, heißt schließlich auch, sorgsam darauf zu achten, nicht die durch Spezialinteressen geprägte persönliche Lebenswirklichkeit mit der Wirklichkeit der Gemeinde zu verwechseln oder zu identifizieren.

Dazu gehört es auch, im Blick auf die Auswahl von Predigteinstiegen, Beispielen und Bildern, Metaphern und Begriffen zurückhaltend zu sein, solche

¹⁶ In derselben Weise: Internet, Facebook, WhatsApp usw.

vorwiegend aus persönlichen Interessensgebieten wie Sport, Kirchenmusik, bildende Kunst usw. zu wählen. Wer jede zweite Predigt mit Beispielen aus dem Bereich des Fußballs spickt oder mit steter Vorliebe Bildbetrachtungen in den Mittelpunkt stellt, zeigt damit nicht unbedingt ein seelsorgliches Gespür dafür, dass auf diese Weise Menschen (unbewusst und unabsichtlich) auch ganz unseelsorglich ausgegrenzt werden, die zu diesen pastoralen Spezialgrillen eben keinen Zugang haben und sich vielleicht sogar vom ersten Satz der Fußball- oder Bild- oder Johann-Sebastian-Bach-Predigt an verschließt.

Übrigens zählt zu solchen Spezialinteressen auch die eigene Familie: Auch hier, so sehr das eigene Familienleben die eigene Lebenswirklichkeit bestimmen und ausmachen mag, muss der Prediger im Blick behalten, dass diese seine Wirklichkeit nicht die Wirklichkeit der oft gar nicht wenigen Alleinstehenden seiner Gemeinde ist, die sich durch immer wiederkehrende Beispiele aus dem unerschöpflichen Erlebnisschatz der Pfarrerskinder teilweise sogar zurückgesetzt, gar nicht wahrgenommen und verletzt fühlen können.

Seelsorglich kann eine Predigt nur dann sein, wenn der Prediger gerade auch durch die Auswahl von Zugängen und Beispielen eine – ich übernehme hier einmal einen homiletischen Begriff aus der pastoralpsychologisch geprägten Seelsorge – solidarische Atmosphäre schafft. Also eine Atmosphäre, in der nicht nur einige wenige Predigthörer, die zufällig die Spezialinteressen des Predigers teilen, sondern möglichst viele zu Atem kommen können und sich nicht übersehen und übergangen fühlen müssen.

Das spricht natürlich nicht pauschal und ausnahmslos dagegen, dass ein fußballbegeisterter Prediger nicht auch einmal eine „Fußballpredigt“ halten kann, ein leidenschaftlicher Kirchenmusikbegeisterter nicht auch einmal anhand einer Bach-Kantate einen Bibelabschnitt erschließen, ein Freund der bildhaften Kunst nicht auch einmal eine Bildpredigt halten oder ein zufriedener Familienvater nicht auch einmal eine Anekdote aus der Erfahrung mit seinen Kindern zum Besten geben dürfe. Denn solche Ausflüge auf Gebiete, die zur unverwechselbaren Persönlichkeit eines Pfarrers gehören, sind selbstverständlich auch Komponenten der an sich ja sehr wünschenswerten Authentizität und Echtheit.

5. Schluss

Fazit: Man kann keine Predigt „machen“, in der Seelsorge geschieht. Jedenfalls nicht in dem Sinne, dass man einer Anleitung dazu Schritt für Schritt folgen könnte, um am Ende eine garantiert seelsorgliche Predigt zu haben. Aber man kann sich sowohl bestimmte „Predigt-Fallen“ als auch bestimmte

Predigt-Ziele sehr wohl bewusst machen, um die Fallen möglichst zu umgehen und die Ziele nicht aus den Augen zu verlieren.

Zur Zielschärfung abschließend noch ein Möller-Zitat:

„Gottes bedürfen, ist des Menschen höchste Vollkommenheit.‘ Eine Seelsorge, die den Menschen nicht auf seine Gottesbedürftigkeit anspricht, vermag ihn auch nicht wirklich zu trösten. Das Ziel christlicher Seelsorge besteht für Kierkegaard darin, einen Menschen in die Seelsorge Jesu zu führen, wo er für seine Seele wahren Trost findet.“¹⁷

So kann Christian Möller Inhalt, Wesen und Ziel der christlichen Seelsorge in Anlehnung und Auslegung Sören Kierkegaards definieren.¹⁸

Wahrer Trost ist das Ziel der Seelsorge. Voraussetzung für wahren Trost ist die Erkenntnis der eigenen Trostbedürftigkeit, die Erfahrung eigener Trostlosigkeit und die Erkenntnis der Gottesbedürftigkeit als Ursache der Trostbedürftigkeit und Trostlosigkeit.

Wahrer Trost ist nicht durch einen Seelsorger machbar, sondern nur in der Seelsorge Jesu erfahrbar. Und so wird Seelsorge zur Seelenführung, der Seelsorger zum Seelenführer, zum Wegweiser oder Navigator, der einen Menschen in die Seelsorgepraxis Jesu Christi als des einen und einzigen wahren Seelsorgers, des Hirten und Bischofs unserer Seelen führt.¹⁹

¹⁷ Das ist die Überschrift einer der vier Erbaulichen Reden *Kierkegaards* von 1844, 13. u. 14. Abt. der Gesamtausgabe, Düsseldorf 1964, 5-34.

¹⁸ Christian *Möller*, *Lasst die Kirche im Dorf! Gemeinden beginnen den Aufbruch*. Göttingen 2009. S. 124

¹⁹ 1. Petrus 2, 25.